

WIRTSCHAFT

Wirtschaft sucht Syrer in Hochform

Veröffentlicht am 20.02.2017 | Lesedauer: 6 Minuten



Von **Michael Gassmann**
Korrespondent Handel und Konsumgüter

Flüchtlinge kämpfen mit Traumata und viel Bürokratie. Stiftungen unterstützen Talente

Im weißen Laborkittel steht der junge Mann mit der schwarzen Kurzhaarfrisur und dem stylischen Dreitagebart in dem kleinen Laborraum. Überall Instrumente. Links, das sei der Inkubator für die Zellkulturen, da vorne stehen die Zentrifugen, dazu ein paar Mikroskope und allerhand wissenschaftliches Spezialgerät.

Der 28-Jährige arbeitet im Biomedizinischen Zentrum der Bonner Unikliniken seit Kurzem an seiner Masterarbeit. Sie wird sich mit Immuntherapien für Krebspatienten befassen.

„Wenn ich mich beim Master bewähre, möchte ich die Promotion anschließen. Eine Karriere in der Wissenschaft kann ich mir gut vorstellen, vielleicht auch in einem Unternehmen“, sagt der angehende Wissenschaftler in fast akzentfreiem Deutsch.

Stammzellenforschung sei das große Ziel. Nur ab und zu muss er kurz nach dem am besten passenden Wort suchen. Mohammed Hajo ist ein Flüchtling. Seine Muttersprache ist Syrisch. Der Zusammenbruch staatlicher Strukturen und die Gewalt im Nahen Osten haben viele Menschen vertrieben. Unter den knapp 900.000, die Deutschland (<https://www.welt.de/themen/deutschland-reisen/>) allein 2015 erreichten, sind viele schlecht Ausgebildete, sogar Analphabeten, aber auch etliche Fachkräfte und eine Handvoll Mitglieder der Bildungselite.

Hajo, der junge Mann aus Aleppo, gehört zu Letzteren, auch wenn er es selbst wohl nicht so sagen würde. Der Vater Literaturwissenschaftler, die Mutter Juristin. Die Freizeit verbringe er am liebsten mit Freunden, aber auch schon mal mit der Lektüre japanischer Haiku-Gedichte. Manchmal schreibt er auch selbst eins. Personalberater kleben Menschen wie Mohammed Hajo gern das Etikett „High Potential“ auf – Leute mit hohem Entwicklungspotenzial und heiß begehrt auf dem Arbeitsmarkt. Wäre da nicht die Flucht, die Menschen traumatisieren und Biografien (<https://www.welt.de/themen/biografien/>) zerbrechen kann – oder ganz einfach formelle Bildungsabschlüsse entwertet.

Wenn die Bundesrepublik es schon nicht hinbekommt, Schul- und Studienabschlüsse aus EU-Nachbarländern anzuerkennen, um wie viel mühevoller ist dies dann bei Examina aus Syrien, Afghanistan oder dem Irak? „Viele hoch qualifizierte Flüchtlinge dürfen in Deutschland ihren Beruf

nicht ausüben, oder sie werden nicht eingestellt und arbeiten dann als Taxichauffeure oder in anderen Berufen mit geringer Qualifikation“, sagt Gunther Thielen.

Das sei „erstens ungerecht und zweitens schade für Deutschland, denn uns fehlen die Fachkräfte aus den Mint-Berufen schmerzlich“, erklärt der Vorsitzende der Gütersloher Walter-Blüchert-Stiftung und frühere Chef der Bertelsmann-Gruppe.

Das Kurzwort „Mint“ steht für die Fächer Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik – allesamt Mangelberufe in Deutschland, auch wenn sich das Bild zuletzt etwas aufgehellt hat. Die Walter-Blüchert-Stiftung hilft vielen Gruppen – traumatisierten Kindern, benachteiligten Jugendlichen, alleinerziehenden Eltern, jungen Flüchtlingen. Und seit dem Wintersemester 2015/2016 eben auch hoch qualifizierten jungen Erwachsenen, deren Kenntnisse und Arbeitskraft sonst in den Turbulenzen des Fluchtgeschehens untergehen könnten.

Die Zugangshürden sind hoch. „Hochform“ nennt sich das Projekt. Bewerben können sich junge Leute etwa zwischen 25 und 30, die in ihrer Heimat ein Hochschulstudium in einem Mint-Fach absolviert haben. Um aufgenommen zu werden, brauchen sie eine Aufenthaltsgenehmigung, Deutschkenntnisse auf C1-Niveau und eine Universitätszulassung.

Kommen sie infrage, hilft die Stiftung im Vorfeld schon mal beim Erwerb dieser Anforderungen. In der ersten Runde vor anderthalb Jahren schafften 13 Männer und fünf Frauen die Hürde, im zweiten Jahrgang 19 Männer und vier Frauen. „Ich schaue mir jeden einzelnen Bewerber an“, sagt Thielen. Viele hätten in ihrer Heimat schon Unternehmen gegründet, andere planten eine Universitätslaufbahn. „Allen ist gemeinsam, dass sie sehr viel Ehrgeiz und klare Berufsziele haben.“

Wer einmal drin ist im „Hochform“-Programm, wird umfangreich unterstützt. Neben der fachlichen Förderung gibt es Coachings zur Persönlichkeitsentwicklung, über deutsche Kultur und Kenntnisse der hiesigen Arbeitswelt. Ziel ist der Abschluss eines Masterstudiums in Deutschland, wie es Mohammed Hajo nun vor Augen hat.

Jedem Teilnehmer steht ein Professor der jeweiligen Uni als Mentor zur Seite, ferner ein weiterer Hochschullehrer ihrer Fachrichtung. Um das leisten zu können, arbeitet die Gütersloher Organisation mit der Deutschen Universitätsstiftung und der staatlich finanzierten Otto-Benecke-Stiftung zusammen. „Ziel des Programmes ist es, dass die Flüchtlinge nicht nur in kürzester Zeit einen zweiten akademischen Abschluss machen, sondern auch einen geeigneten Arbeitsplatz finden“, sagt Thielen.

Er hat nicht den geringsten Zweifel, dass dies bei den Teilnehmern gelingt. Damit wäre nicht nur ihnen gedient, sondern auch der deutschen Wirtschaft.

Wie teuer die Zuwanderung wird, hängt nach einer Studie des Kölner IW-Instituts entscheidend vom Tempo der Integration der Neuankömmlinge auf dem Arbeitsmarkt ab. Wie aus Daten der Bundesagentur für Arbeit hervorgeht, lag die Arbeitslosenquote unter Flüchtlingen aus nichteuropäischen Herkunftsländern Ende 2016 bei 50 Prozent. Auf der anderen Seite können Wirtschaft und Forschung viele Stellen nicht besetzen, weil es an Fachkräften mangelt.

„Unsere Motive sind humanitärer Natur. Die Stiftung hat den Auftrag, Menschen zu helfen, die unverschuldet in Not geraten sind“, meint Thielen. Dass dies auch ökonomisch Sinn ergebe, sei ein Nebeneffekt – aber ein willkommener. Die 5000 Euro Kosten, die die Organisation pro Stipendiat trage, seien jedenfalls auch für die Allgemeinheit gut investiertes Geld.

Auch andere Institutionen und Unternehmen haben das erkannt. Die Universität Duisburg/Essen hat ein Programm namens OnTop aufgelegt, um Flüchtlingen mit ausländischem Hochschulabschluss bei der Jobsuche zu helfen. Sie arbeitet dabei mit dem Technologiekonzern ThyssenKrupp (<https://www.welt.de/themen/thyssenkrupp/>) zusammen. Auch die Fachhochschule Brandenburg in Potsdam (<https://www.welt.de/themen/potsdam/>) hat die Initiative ergriffen. Im rheinischen Hilden (<https://www.welt.de/themen/hilden/>) gründeten der lokale Rotary Club und die Diagnostikfirma Qiagen einen Fonds, der „Menschen mit beruflichem Ehrgeiz und Bildungswillen“ in Praktika und Jobs bringen will.

Die Hürden sind oft nicht leicht zu überwinden. Das fängt bei unterschiedlichen Lernkulturen an. „Studierende aus arabischen Ländern füllen das Kurzfristgedächtnis mit einer Fülle von Wissen und nicht mit relevanten, kreativen Problemlösungsansätzen“, heißt es leicht frustriert und warnend in einer Unterlage für künftige Kursleiter. Gravierender dürfte sein, dass die Fluchterfahrung vielen Betroffenen noch lange in den Knochen steckt. „Von Athen bin ich 1644 Kilometer zu Fuß gelaufen, bis ich im Juli 2015 in Deutschland ankam“, berichtet ein Studienkollege von Hajo, der seinen Namen nicht öffentlich nennen will.

„Ich möchte mein Leben noch einmal ganz neu beginnen, meine Ausbildung durch Teilnahme an einem Master-Programm vervollständigen, ohne bombardiert oder inhaftiert zu werden oder immer wieder Zeuge beim Sterben von Menschen zu sein.“

Mohammed Hajo, der Teile seiner Jugend in Dubai (<https://www.welt.de/themen/dubai-reisen/>) und der Türkei (<https://www.welt.de/themen/tuerkei-reisen/>) verbracht hat, spricht nicht gern über seine Erfahrungen in den Krisengebieten. Er schaut lieber nach vorn. „Syrien ist meine Heimat“, sagt er. „Aber ich bin nicht sehr optimistisch, dass es in Syrien auf absehbare Zeit Möglichkeiten zur Forschung in meinem Fachgebiet gibt. Im Moment denke ich eher daran, in Deutschland zu bleiben.“

© Axel Springer SE. Alle Rechte vorbehalten.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/162215262>